
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 24/2 (1997)

DOI: 10.11588/fr.1997.2.60848

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

ausführliche Briefwechsel Ludwigs XIV. mit Colbert bezüglich Versailles, noch die detaillierte Korrespondenz zwischen Ludwig XIV., Louvois und Vauban ausgewertet, an Hand derer ein plastisches Bild des Königs als aktiv beteiligter Mäzen gezeichnet hätte werden können. Darüber hinaus hätten die organisatorischen Grundlagen des Mäzenatentums deutlicher herausgestellt werden können, die eine Bautätigkeit in diesem Umfange ermöglichte, denn aufgrund neugeschaffener Institutionen und gestraffter Organisation der Surintendance durch Colbert wurde sowohl eine effizientere Ausführung, als auch eine Delegation verschiedener Entscheidungen und Aufgaben ermöglicht. Auch wird nicht näher differenziert, ob es gewisse Schwerpunkte des Interesses Ludwigs XIV. an seinen Bauten gab. Anhand des vorhandenen Materials könnte durchaus die Vermutung angestellt werden, daß Versailles während sehr langer Zeit das Hauptinteresse des Königs galt, während er beispielsweise am Louvre kein gesteigertes persönliches Interesse zeigte.

In einem Kapitel: »Absolutism and Architecture« versucht Berger die Zusammenhänge von Machtausübung und Repräsentation mit Hilfe von Architektur an Hand langer Zitate aus Bossuets »Politique tiré des propres paroles de l'Écriture Sainte« zu beleuchten. Es hätten durchaus Texte gefunden werden können, die sich direkter über die Notwendigkeit repräsentativen Aufwandes äußern, so z.B. verschiedene Stellen aus den Memoiren Ludwigs XIV., sowie mehrere Passagen aus Briefen Colberts. An dieser Stelle hätte der Autor auch näher auf die Ikonographie der einzelnen Bauwerke, bzw. deren Innenausstattung eingehen können, mit deren Hilfe gezielt politische Inhalte vermittelt wurden.

Auch wenn der Autor nicht ganz seinen eigenen Ansprüchen gerecht wird, so bietet sein Buch doch einen anschaulichen Überblick über die reiche und vielfältige Bautätigkeit Ludwigs XIV.

Alexandra BETTAG, Erlangen

Inventaire analytique de documents relatifs à l'histoire du diocèse de Liège sous le régime des nonces de Cologne: Giuseppe-Maria Sanfelice (1652–1659), publ. par Frédérique DONNAY, Brüssel, Paris (Brépols) 1991, 428 S.

Sieben Jahre lang, von 1652 bis 1659, bekleidete Giuseppe-Maria Sanfelice, Erzbischof von Cosenza, das Amt des päpstlichen Nuntius in Köln. Im Auftrag des belgischen historischen Instituts in Rom hat Frédérique Donnay für die Forschung jene Teile seines gut erhaltenen Nachlasses erschlossen, die das vom Kölner Kurfürst in Personalunion regierte Fürstbistum Lüttich und dessen Diözese betreffen. Rund 750 Dokumente werden in knappen Regesten vorgestellt und, wo erforderlich, durch Querverweise miteinander in Beziehung gesetzt. Das Korpus umfaßt neben den formellen Berichten nach Rom Briefe an Persönlichkeiten der Kurie wie die Kardinäle Chigi und Pamphili, an Reichsfürsten wie Johann Philipp von Schönborn sowie an Amtsträger der regionalen Kirchenorganisation. Daneben wird aber auch eine Reihe von Schreiben berücksichtigt, die an den Nuntius selbst gerichtet waren.

Sanfelices Nuntiatur fiel in eine für diesen westlichen Grenzraum des Reiches durchaus bewegte Epoche: Die Umtriebe der Verbündeten Spaniens, in erster Linie des nicht in den Frieden von Münster eingeschlossenen Herzogs von Lothringen und des zur französischen Fronde gehörenden Condé, die im Umland Lüttichs ihre Operationsbasis gegen Frankreich fanden, die Reaktion Kurkölns hierauf, die Haltung der betroffenen europäischen Mächte und einer Reihe von Reichsfürsten – all dies scheint in seiner Korrespondenz und Berichterstattung auf. Größeren Raum nehmen allerdings Probleme konfessioneller und kirchenpolitischer Natur ein, etwa die immer wieder auftretenden Konflikte zwischen der Jurisdiktion des Nuntius und des Erzbischofs von Köln, das Verhältnis Sanfelices zum Diözesanklerus Lüttichs, der Verlauf seiner Visitationsreise von 1656 und am Rande auch Fragen der

von Lüttich ausgehenden Missionstätigkeit, die bis in das Territorium der Generalstaaten ausstrahlte.

Vorliegendes Inventar wird naturgemäß vor allem für die regional- und diözesangeschichtliche Forschung von Interesse sein, doch kann es durchaus dazu beitragen, manche Züge der europäischen Politik im Jahrzehnt nach den Friedensschlüssen von Münster und Osnabrück in ihren Verästelungen präziser zu erfassen. In jedem Fall verdeutlicht es den Stellenwert von Sanfelices Korrespondenz als Quelle und regt zu ihrer weiteren Erschließung an.

Rainer BABEL, Paris

Dirk VAN DER CRUYSSSE, *L'abbé de Choisy, androgyne et mandarin*, Paris (Fayard) 1995, 494 S.

Nach seinen bisherigen Arbeiten zum Zeitalter Ludwigs XIV. und seinen jüngsten Publikationen zu Choisy war der Vf. wie kein anderer berufen, eine Choisy-Biographie zu schreiben, die er nun vorgelegt hat. Der plakative, dichotomische Titel »L'abbé de Choisy, androgyne et mandarin« (Der Abbé de Choisy, Androgyn und Mandarin) weckt zwar das Interesse des Lesers, entspricht jedoch nicht dem nuancenreichen Bild, das der Vf. von Choisy zeichnet, noch der Gliederung seines Buches.

Die 405 Seiten umfassende Biographie Choisy ist zwar äußerlich in 18 ziemlich gleichlange Kapitel unterteilt, weist aber im Inneren eine deutliche Dreiteilung auf, die einerseits durch den Lebensweg Choisy und andererseits durch die Quellenlage bedingt ist. Auf diesen Umstand weist der Vf. selbst hin (S. 295) und bezeichnet überdies den Lebensweg seines »Helden« (S. 11 sq.) als »Triptychon« (S. 295), das sich in die »années folles« (ib.), die ersten »tollen« 40 Lebensjahre (1644–1684), die – großzügig gerechnet rund zweijährige – Siamepisode (1685–1686) und die restlichen 38 Jahre (1687–1724) bis zu seinem Tod gliedern lasse. Schon der erste Biograph Choisy, der Abbé d'Olivet, habe diese Gliederung des Lebensweges Choisy festgestellt und ihn als »le Voluptueux, le Missionnaire et l'Auteur« (der Lustmensch, der Missionar und der Autor) (ib.) beschrieben.

Der Vf. beginnt sein Werk mit der Abstammung Choisy und dem wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg seiner Vorfahren von Händlern über Steuerpächter bis in den Amtsadel (Kap. 1). Der Mutter Choisy widmet er ein eigenes Kapitel, weil diese herrische Frau bis zu ihrem Tod 1669 die entscheidende Figur für die geistige und psychische Entwicklung Choisy war, insbesondere für seine beiden charakterlichen Schwächen oder Abnormitäten, den Hang zur Travestie und zum Glücksspiel, die ihm sein Leben lang zu schaffen machten (Kap. 2). Es folgen seine Kindheit (Kap. 3), Erziehung (Kap. 4) und Studienzeit (Kap. 5), seine Metamorphose in die Comtesse des Barres (Kap. 6), das Intermezzo durch einen Aufenthalt in Dijon und seine Teilnahme als Schaulustiger an den französischen Anfangserfolgen des Holländischen Krieges (Kap. 7), die Episode seiner Transvestitenexistenz im Pariser Vorort Saint-Marceau als Madame de Sancy (Kap. 8) und als Abschluß seiner »années folles« die schlecht überlieferten Italienaufenthalte Choisy mit den Schwerpunkten Rom und Venedig, wo er seiner Spielleidenschaft verfiel und den Rest seiner beträchtlichen Erbschaften durchbrachte (Kap. 9).

Seine schwere Krankheit im Jahre 1683 und seine damit verbundene moralisch-religiöse Bekehrung (Kap. 10) bilden den Auftakt zur Siamepisode, welche die Kap. 11, 12 und 13 einnimmt.

Mit Kap. 14 beginnt der dritte Teil des Triptychons. Es schildert die Wandlung des »Missionars« zum Schriftsteller und seine Aufnahme in die Académie Française. Kap. 15 führt dem Leser detailgetreu vor Augen, daß Choisy als Mitglied der Académie Française und erfolgreicher Autor keineswegs als Mandarin sein Leben verbringen konnte. Durch seine Spielleidenschaft hatte er bis an sein Lebensende beständig Geldsorgen, die ihn sogar nötig-